

Liest man den viel versprechenden Titel des anzuzeigenden Buches, denkt man unwillkürlich an ein geschlossenes Überblickswerk wie etwa das GEORG WISSOWAS. Doch ein Blick ins Inhaltsverzeichnis lässt stutzen: Warum findet sich dort, zwischen Anmerkungen und Literaturverzeichnis versteckt, ein Erstveröffentlichungsnachweis von zwei Seiten Umfang (273f.)?

Liest man dort dann, dass alle 16 Kapitel des Buches schon einmal als Beiträge in Zeitschriften oder Sammelbänden, deren Mitherausgeber Vf. meist selbst ist, während der Jahre 1997 bis 2009 publiziert wurden, verflüchtigen sich die ursprünglichen Erwartungen an das Werk schnell. Denn aktuelle Forschungsergebnisse aus den letzten beiden Jahren fehlen. Speziell für diesen Band verfasst sind nur die kurzen Einführungstexte zu den in drei Teile gruppierten Aufsätzen (31-33; 91-93 und 143f.). Gänzlich unverändert bis auf den Austausch der Überschrift über Kapitel 7 und die Auslassung der Anm. 1, die ihrerseits einen Hinweis auf einen gleichnamigen Vortrag aus dem Jahre 2004 enthielt, wurde, um die Probe aufs Exempel zu machen, beispielsweise die Nr. 9 aus der Erstpublikation übernommen, in Nummer 15 erfuhrt lediglich der Titel eine Änderung sowie der erste und letzte Satz des Beitrags eine leichte Modifikation; aber auch andere Beiträge zeigen nur geringe Spuren von Überarbeitung oder Aktualisierung, etwa im ältesten Beitrag aus dem Jahr 1997 ist nur Anm. 50 um einen Hinweis auf eine eigene Publikation des Vf. und in Beitrag 14, Anm. 78 ein Hinweis auf AL. CAMERON 2009 ergänzt, der aber seinerseits im Literaturverzeichnis nicht auftaucht, so dass ein Rückgriff kaum möglich ist. Diese Liste ließe sich fortsetzen.

Die Enttäuschung des Rez. erhält aber auch inhaltlich Nahrung, für die beispielhaft Teil II, Kapitel 6: Religiöse Kommunikation im provinziellen Raum (95-99) stehen mag. Dort hätte man Ausführungen zu Missionsreisen und zum Briefkorpus des NT erwartet, auch wenn, wie sich bei der Lektüre des Kapitels zeigt, eine – im Titel nicht benannte – Beschränkung auf den germanisch-gallischen Raum vorgenommen wird. Denn gerade in diesem Gebiet gab es eine rege Missionstätigkeit, ausgehend vom Kloster St.

Honorat auf den Lerinischen Inseln, die sogar bis nach Irland reichte. Verallgemeinernde Aussagen, wie im Fazit (99) vorgenommen, verbieten sich also unter diesen Umständen. Befremdlich wirkt auch in einem Buch über antike Religiosität, wenn *lex* als Neutrum oder Maskulinum verwendet (108: „... so weit es den Autor des *lex Ursonensis* betrifft.“) und *resq(ue) divinas* zu einem Singular erklärt werden (Anm. 38, S. 255).

Der Klappentext offeriert als zusammenfassendes Ergebnis des Buches, dass „Religion (...) jetzt nicht mehr nur Antwort auf individuelle Kontingenzen (Krankheit, Unsicherheit, Tod) [ist], sondern (...) zu einem umfassenden Zusammenhang menschlicher Lebensführung und zur Formulierung von Gruppenidentitäten und politischer Legitimation [wird]“. In diesen Worten finden nach dem Dafürhalten des Rez. nur Selbstverständlichkeiten für das die Spätantike dominierende Christentum Ausdruck, dessen Rolle allerdings R. dahingehend neu definiert, dass er ihm seine Vorherrschaft abspricht und es nur zu einem Faktor unter anderen in einem tief greifenden gesellschaftlichen Wandel während der Kaiserzeit erklärt. Unter dieser Prämisse mögen die Einzeluntersuchungen in der jeweiligen Entstehungszeit ihren speziellen Wert haben, aber als Buch ergeben sie trotz eines gemeinsamen Registers und Literaturverzeichnisses kein geschlossenes Ganzes, das den gewählten Titel rechtfertigen würde.

Seine Anschaffung erscheint dem Rez. deshalb und angesichts des hohen Preises überflüssig, vielmehr stellt er sich die Frage, warum ein renommierter Verlag wie die WBG derart unnütze Nachdrucke, die nur das Schriftenverzeichnis ihres Verfassers aufblähen, vornimmt.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

*Friedrich Maier: Schicksal, Glück und Lebenssinn. Lateinische Glanzlichter der europäischen Literatur. München: J. Lindauer, 2011, 208 S., zahlr., überwiegend farbige Abb., EUR 25,00 (ISBN 978-3-87488-428-0)*

Was sollen wir heute eigentlich unseren Schülern und Schülerinnen beibringen? Die Lehrpläne fordern es kategorisch: Kompetenzen! Genauer: Methodenkompetenz, Sachkompetenz, Sozial-

kompetenz, personale Kompetenz. Dagegen erhebt sich nur noch selten die Frage: Wo ist denn die Bildung geblieben? Eher wird gefragt: „Ist die Bildung überhaupt noch zu retten?“ (so JOSEF KRAUS, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes).

Es besteht aber kein Zweifel, dass der altsprachliche Unterricht, selbst wenn er jetzt Zugeständnisse gegenüber diesem „Paradigmenwechsel“ hin zur Kompetenz machen muss, sich noch ganz bewusst vor allem der Bildung widmet. Bildung ist ja, laut WILHELM VON HUMBOLDT, „der wahre Zweck des Menschen“. Er sagte: „Nach einem Ziele streben und dies Ziel mit Aufwand physischer und moralischer Kraft erringen, darauf beruht das Glück des rüstigen, kraftvollen Menschen.“

In letzter Zeit sind nun verstärkt Bemühungen zu begrüßen, jene „großen Gegenstände“ des Altertums, die auf Europa einen beachtlichen Einfluss gewonnen haben, explizit in den Vordergrund zu stellen, sie also als Bildungsgüter zu retten. Zwei besonders positive Produktionen dieser Art seien genannt: KLAUS BARTELS hat bedeutsame Zitate gesammelt, die er „Jahrtausendworte, in die Gegenwart gesprochen“ nennt (Darmstadt/Mainz 2011), und FRIEDRICH MAIER hat – gut verwendbar für die Schulpraxis – die „Meisterwerke der lateinischen Literatur“ zusammengestellt (Bamberg 2010).

Jetzt jedoch ist vom selben Autor, Friedrich Maier, ein Buch erschienen, das ich als ein Optimum der Bemühungen ansehe, die wichtigsten Meilensteine unserer Europa- und Weltkultur in ihrer Entstehungs- und Wirkungsgeschichte zu betrachten. Das auch als Geschenk geeignete Werk umfasst 200 Seiten und nennt sich „Schicksal, Glück und Lebenssinn“. Es ist nicht speziell für Altphilologen verfasst, sondern „für interessierte Menschen, Erwachsene wie Schüler“. Es sollte aber, so meine ich, auch von unseren Kollegen gründlich studiert und kompetent weiterempfohlen werden.

Maier selbst sagt über seine Absichten: „Das Generalthema, auf das alle Teile des Werkes hin ausgerichtet sind, kreist um die gewiss fundamentalste aller Fragen: Was macht das Leben der Menschen sinnvoll? Was bedeutet Glück? Hängt es an Schicksal, Zufall oder Notwendig-

keit? Über dem Buch steht deshalb der alle zehn Kapitel übergreifende Titel ‚Schicksal, Glück und Lebenssinn‘.“

Wie man schon aus diesem Text ersieht, trifft der Untertitel „Lateinische Glanzlichter der europäischen Literatur“ nur sehr bedingt zu. Das Buch entnimmt die meisten seiner Ideen dem Griechentum, verfolgt sie dann über die Römerzeit (mit kurzen lateinischen Zitaten), geht dann aber in jedem Fall ausführlich auf die Rezeption in der Gegenwart ein und fragt intensiv nach der aktuellen Bedeutung. Mit anderen Worten: Maier philosophiert generell über Glanzlichter des menschlichen Denkens und Handelns, geht von ihren Ursprüngen im gesamten Altertum aus und führt sie fort bis in die heutige Zeit. Gerade darin liegt die besondere Stärke des Buches.

Alle zehn Kapitel können hier nicht vorgestellt werden, doch mag an zwei Beispielen die Tendenz, mehr noch: die Exzellenz des Buches aufgezeigt sein.

Das zweite Kapitel trägt den Titel „Der Arzt zwischen Wollen und Sollen – der Eid des Hippokrates und seine weltweite Wirkung“. Bevor Maier zu dem griechischen Moralisten übergeht, philosophiert er gründlich über das menschliche Glück. Er beginnt mit dem lateinischen Spruch „*vita somnium breve est*“, betrachtet den epikureischen Hedonismus, fragt sich, ob Glück ausschließlich von äußeren Werten abhängt. Seine Argumente dagegen entnimmt er griechischen Philosophen, vor allem dem Sokrates und auch dem „Diogenes im Fass, der, als er einen Jungen Wasser aus der hohlen Hand trinken sah, auch noch seinen Trinkbecher wegwarf.“ Doch bleibt Maier keineswegs in der Antike stehen. In der Neuzeit suchte man „Glück als ein Leben ohne Rücksicht auf die eigenen Lebensbedürfnisse“, z. B. gemäß dem Satz des HORAZ: *Dulce et decorum est pro patria mori ...!*

Ich springe über zum Hauptteil des Kapitels: „Leid, Schmerz und Tod im Blickfeld des Arztes“. Kann der Mensch auch während einer Krankheit glücklich sein? Welche Rolle spielt bei den Kranken ihr Helfer, der Arzt?

In der „Achsenzeit der Weltgeschichte“ (KARL JASPERS), also um 500 v. Chr., hat HIP-

POKRATES die moralischen Rahmenbedingungen des Arztberufes kodifiziert. Dies ist „der wohl wirkungsmächtigste Text der Antike, der für Europa und die westliche Welt verbindlich wurde, auch über Europa hinaus Anerkennung und Anwendung fand.“ Maier bietet den lateinischen Text des Eides, seine deutsche Übersetzung und behandelt seine Historie. Entscheidend aber ist seine Frage: Warum ist der Eid gerade heute so bedeutsam? Angesichts der aktuellen Möglichkeiten etwa der Organverpflanzung, der Abtreibung, der Beihilfe zum Freitod ist die Moralität des Arztes eher noch wichtiger geworden – der hippokratische Eid ist somit ein humanistischer Text, der „längst in den Kodex der Weltliteratur aufgenommen“ sei.

Das 9. Kapitel des Buches nennt sich im Untertitel „Ein Brückenschlag über zwei Jahrtausende“, ist also wiederum ein Dokument für die erklärte Absicht des Autors, die Gedanken der Antike auf die Gegenwart zu beziehen. Sein Thema ist „die Heimat“. Zu Beginn wandern wir am Gardasee auf die Halbinsel bei Sirmione, begegnen auf zwei Steinplatten einem Gedicht in italienischer Sprache, das sich als eine Übersetzung des Sirmio-Gedichtes von CATULL herausstellt: „Du Augenstern der Inseln und Halbinseln...“ Und nun erfährt der Leser viel über diesen römischen Dichter, sein Leben, seine Liebe zu Lesbia, seine Heimatssehnsucht. Danach springt der Text über zu OVID. Dieser „Star auf der Bühne von Roms Lebewelt“ wurde durch AUGUSTUS so weit weg wie nur möglich, nämlich ans Schwarze Meer, verbannt. Seine triste seelische Verfassung hebt sich gewaltig von jener des Catull ab und leitet über zu drei Gedichten aus der deutschen Literatur. JOSEF WEINHEBER dichtete kurz vor seinem Selbstmord 1945 drei Strophen, die so beginnen: „Wie Ovid, in Trauer, wein ich der Heimat nach. Hab keine, hab kein eigenes Gemach ...“ Ähnlich traurig ist ein Gedicht von FRIEDRICH NIETZSCHE, das mit „Vereinsamt“ überschrieben ist und mit dem Aufschrei endet: „Weh dem, der keine Heimat hat!“ Im Nachdenken über Heimatliebe und Heimatlosigkeit zitiert Maier schließlich noch ein kurzes Poem seiner Frau LUISE, das mit dem tiefsinnigen Satz „Heimat findest du nur in Dir“ endet.

So weit, so gut! Die anderen acht Kapitel muss ich ausklammern, sie behandeln z. B. den Auftakt der abendländischen Wissenschaft, Entstehung und Geschichte der Demokratie, den Sonnengesang des Hl. FRANZISKUS, das Schicksal des Oedipus und die Welt der „*Carmina Burana*“.

Maiers Buch ist kein Didacticum, sondern ein Philosophicum, sein tiefsinnigstes Werk bisher. Ich empfehle dem nachdenklichen Leser mit Nachdruck die Lektüre!

KLAUS WESTPHALEN, Garmisch-Partenkirchen

*Edgar Comes: Römer-Kochbuch. Wintrich: Verlag FELIX AG 2010. 128 S. EUR 14,95 (ISBN 978-3-86738-028-7).*

*... tamen est laudanda voluntas?*

Latein ist fraglos gefragt – das Ergebnis vor allem intensiver didaktischer und methodischer Modernisierungen seit 1971, sicher auch der anhaltenden Begeisterung für Antike allgemein. Daraus ergibt sich als Dauerproblem die Frage, wieweit der Sprachunterricht davon profitieren kann und darf, dass diese Begeisterung von Popularismus getragen wird, mithin von engagierten Laien, die sich ohne solide Sprachgrundlagen mit der Antike befassen und dadurch Quellen nicht ungebrochen auswerten können.

Eine aktuelle Antwort bietet unfreiwillig ein neues, preisgekröntes „Römer Kochbuch“. Das Ansinnen, einen wichtigen Aspekt römischen Alltags populär zu machen, liegt grundsätzlich im Interesse aller mit der Antike Befassten. Schwer wiegt hingegen der häufige Verstoß gegen Kommaeregeln, der eine Empfehlung dieses Buches an Schüler schon ausschließt (und ein trauriges Bild von der redaktionellen Arbeit im Verlag zeichnet). Historisch irritierende Aussagen („Über 500 Jahre haben es die „*Imperatores Romani*“ [die römischen Kaiser] verstanden, ein solch riesiges Gebilde auf der Landkarte zu beherrschen“, S. 6) mag man damit entschuldigen, dass es in einem Kochbuch nicht auf historische Feinheiten ankomme – besser wäre es gewesen bei dem Hinweis zu bleiben, dass die Größe des Imperiums Grund für die Vielfalt in der römischen Kochkunst gewesen sei.

Mit lateinischen Sachbegriffen geht Autor EDGAR COMES allzu großzügig um: „*meridatio*“